



Hangar Doorway, St. Barts, 1977
Silber-Gelatine-Abzug, 27,9 x 35,6 cm
© Ellsworth Kelly

AUSSTELLUNG

Schwarz auf Weiß | Ellsworth Kelly im Münchner Haus der Kunst

Wer Schwarz-Weiß-Bilder bevorzugt, schätzt den hohen Kontrast, der ohne weichzeichnende Farbe den Wesenskern des Motivs deutlich werden lässt. Wo Zwischentöne fehlen, konzentriert sich die Bildsprache ohne Ablenkung aufs Elementare. Ellsworth Kelly (Jahrgang 1923), der als einer der wichtigsten Vertreter der Farbfeldmalerei gilt, macht sich diese Erkenntnis seit Beginn seiner Karriere in den späten 40er Jahren zunutze: Er überprüft seine Bildideen in einer Schwarz-Weiß-Version auf ihre Konsistenz. Im Münchner Haus der Kunst sind erstmals ausschließlich diese Schwarz-Weiß-Werke des Amerikaners zu sehen.

Der schnelle Blick über die Schau erfasst: Die Werke – Bilder und Reliefs aus der Zeit von 1948 bis 2009 – sind großformatig, die Formen geometrisch und amorph, die Konturen messerscharf, die Bildflächen spurenlos glatt. Es empfiehlt sich, nach diesem ersten Eindruck Kellys Fotografien und Skizzen, die „Vorläufer“ dieser Werke, genau zu betrachten, um danach den Ausstellungsparcours noch einmal mit anderen Augen aufzunehmen. Erst dann werden Arbeitsprinzip, Motivwahl und Botschaft klar. Was vorher als sterile monochrome Geometrie erschien, wird nun zur hochverdichteten Form, destilliert aus einem speziellen Blick auf Räume und Dinge. Kelly erfindet nichts. Seine Bildformen kommen aus der Wirklichkeit: Der Schatten eines Vordachs oder einer Treppe, die Kurven eines Hügels, die Form eines Glassplitters, die Linie einer Straßenmarkierung, ein geöffnetes Scheunentor oder eine Fensterteilung werden – herausgelöst aus ihrem Kontext – zur abstrakten Figur. So

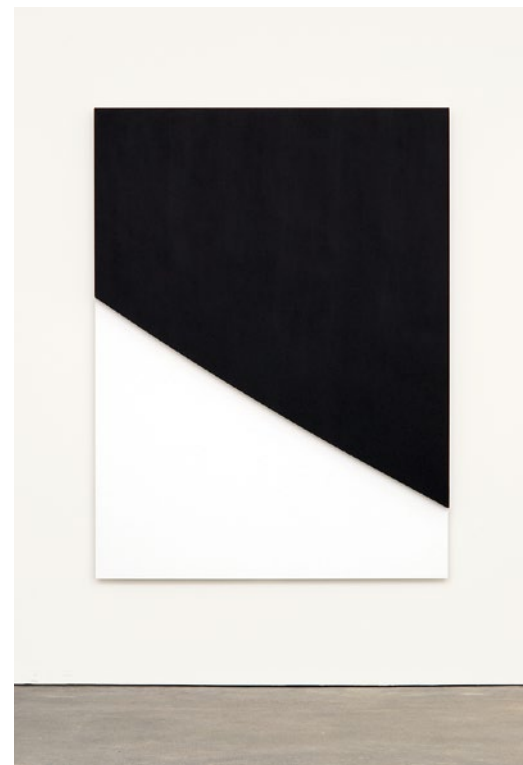
wird vor allem die flächenräumliche Natur des Schattens zum Bildfundus für ein einzigartiges Formen-vokabular.

Kellys Interesse gilt der Form und ihrer plastischen Wirkung, nicht deren Bedeutung; und Schwarz und Weiß werden nicht ihres Symbolgehalts wegen eingesetzt, sondern um die Form klar wiederzugeben. Mal wird ein weißes Dreieck vom Schwarz eines Quadrats an den Rand gedrängt, mal schneidet ein schwarzer Keil ein weißes Feld in verschieden große Dreiecke, oder ein gekipptes Trapez richtet sich wie eine Messerklinge an der Wand entlang auf. Riesige Metallplatten, gefaltet wie ein Stück Papier, geometrische Bildtafeln, diagonal beschnittene Ränder, aufschwingende Radialkurven, konkurrierende Formen und ihre choreografische Anordnung erzeugen eine räumliche Wirkung voller Spannung. Kelly geht es um das Verhältnis von Figur und Grund, von Bild und Wand, von Installation und Raum und um das visuelle Terrain zwischen den Formen, Umrissen und Strukturen. Wer sich in diese Szenerie hineinversetzt, entdeckt Zwischenräume und Interferenzen von großer Dynamik.

In den frühen Arbeiten vor allem entstehen Kraft und Bewegung durch bildimmanente Strukturen: Die gebrochenen und versetzt neu angeordneten Felder bei „Cit e“ (1951) erzeugen ein dynamisches Gefüge; durchgeschnittene und neu gefugte Linien auf Paravent-Lamellen bei „La Combe“ (1950) bilden einen stakkatoartigen Rhythmus; die Pixel-Komposition „Seine“ (1951) gibt das flirrende Licht auf dem Fluss eindrucksvoll wieder.

Ellsworth Kellys Bildmotive, der Wirklichkeit abgesehen, weisen, als Abstraktion, zurück auf ihren konkreten Ursprung. Kellys Kunst macht sichtbar, was jeder sehen kann – wenn er genau hinschaut.

Dagmar Meister-Klaiber



Black Curve in Relief, 2009
Öl auf Leinwand, 200,7 x 150,5 x 6,7 cm
© Ellsworth Kelly

Ellsworth Kelly. Schwarz und Weiß | Haus der Kunst, Prinzregentenstraße 1, 80538 München | www.hausderkunst.de | bis 22. Januar | Im Anschluss (1. März bis 24. Juni) im Museum Wiesbaden | www.museum-wiesbaden.de | Der Katalog (Hatje Cantz) kostet 39,80 Euro.

TAGUNG

Von allem zu viel, von vielem zu wenig? | Dem Faszinosum „Einfach leben“ auf der Spur

Es mag am griffigen Untertitel – „Von allem zu viel, von vielem zu wenig?“ – gelegen haben, dass zur „Einfach Leben“-Tagung, die die Evangelische Akademie Tutzingen mit dem Deutschen Werkbund organisiert hatte, überdurchschnittlich viel Publikum kam, aber sicher auch an der Aktualität des Themas in Zeiten von Euro-, Finanz- und Schuldenkrise.

Auf die kam Erhard Eppler in seinem Impulsvortrag auch gleich zu sprechen: Seiner Ansicht nach greift die gängige, am Bruttoinlandsprodukt orientierte Definition von Wirtschaftswachstum als etwas per se Erstrebenswertes zu kurz, weil sie erwünschtes nicht von unerwünschtem Wachstum unterscheidet. Das aber sei die zentrale Aufgabe der Politik, der sie seit den 1970er Jahren immer weniger gerecht geworden sei. Damals, so Eppler, habe auch die Verschuldung der öffentlichen Haushalte ihren Anfang genommen, „weil wir die Verringerung der Wachstumsraten nicht hinnehmen wollten, und deshalb schuldenfinanzierte Konjunkturprogramme aufgelegt haben, ohne die Verschuldung in konjunkturell guten Zeiten wieder zurückzuführen.“ Gleichzeitig habe die Zufriedenheit im Verhältnis zum Wirtschaftswachstum kontinuierlich abgenommen. Die Ideologie des Marktradikalismus habe sich in der Finanzkrise blamiert wie keine andere je zuvor. Trotzdem genieße sie bis heute Popularität – nicht zuletzt deshalb, weil es ihren Befürwortern gelungen sei, materiellen Erfolg mit Leistung gleichzusetzen.

Wie die Konsumwelt unsere Intelligenz ruiniert

Nach der Brandrede des zornigen alten Mannes der Sozialdemokratie folgte die Vermessung des Problemfelds. In seinem Vortrag „Dumme Dinge“ führte der Psychoanalytiker Wolfgang Schmidbauer aus, wie die Konsumwelt Anstrengung erst dämonisiere und Anstrengung dann durch Dinge ersetze, die ein Komfortversprechen beinhalten – wodurch sie begehrenswert erscheinen. Zugleich riefen diese Dinge aber zu keiner Tätigkeit mehr auf und trügen damit auch nichts zur Weiterentwicklung der menschlichen Intelligenz bei. Für ihn gehört dazu der Bleistiftspitzer, der das Federmesser ersetzt hat, ebenso die Verkehrsregulierung, die an die Stelle des ehemaligen *shared space* getreten sei. Verstärkt werde diese Entwicklung durch die Digitalisierung, die zu einer dramatisch abnehmenden Reparabilität der Dinge geführt habe – und dazu, dass Komfortverlangen und Austauschbarkeit längst in zwischenmenschliche Beziehungen Einzug gehalten hätten: Phänomene wie mobbing, burnout und stalking ließen sich als abweichende Formen von Beziehungskomfort erklären.

Der Architekt, Stadtplaner und Software-Entwickler Georg Franck fragte, was nachhaltige Stadtqualität ausmacht. Seine These: Dazu brauche es zum einen die Rückbesinnung auf den Städtebau als



Die bodenständige Mahlzeit auf der Einladungskarte machte Appetit auf „einfach Leben“

vermittelnde Disziplin zwischen Architektur und Stadtplanung, zum anderen die Wiederentdeckung der Ensemblefähigkeit von Architektur. Die sei komplett verloren gegangen. Daran knüpfte Christa Reicher von der TU Dortmund an: Für eine nachhaltige städtebauliche Ästhetik brauche es neben Nutzungsmischung und städtischem Grün die Rückkehr zu „humanen“ Raumdimensionen, die Eindämmung der Werbung im öffentlichen Raum und vor allem eine Schule des Sehens und eine aktive Beteiligung der Bürger.

Warum nachhaltige Ästhetik im Automobilbau nicht zu haben sei, erläuterte Lutz Fügner von der Hochschule Pforzheim: Weil Autos als emotionale Produkte vermarktet und auf einem gesättigten Markt platziert werden müssen, sei ihre gestalterische Abnutzung eine Voraussetzung für den Erfolg – sie müssten ästhetisch verschlissen sein, bevor sie überhaupt technisch verbraucht sind. Gefragt sei hier also das genaue Gegenteil von nachhaltigem Design.

Zurück in die Steinzeit?

Schließlich schlug die Stunde der Lösungsansätze. Ruedi Baur und Vera Baur-Kockot wiesen in Abwandlung des Untertitels – „von allem zu viel, für viele zu wenig“ – darauf hin, dass „einfacher leben“ die Industrienationen ungleich stärker betreffe als den Rest der Welt, dass die Umsetzung der 2000-Watt-Gesellschaft nicht die Rückkehr in die Steinzeit, sondern allerhöchstens auf den Stand der 1960er Jahre bedeute. Und dass es bei alledem darauf ankomme, die Veränderung nicht als Verzicht, sondern als Gewinn anzusehen: „Weniger mit mehr Genuss“ – ein mit Verve vorgetragener Vorschlag zur Lösung des Problems „(un)sexiness der Askese“. Jochen Paul

Hoch hinaus

NEU

Konischer
Grossmast

MARIN

- Mastlänge 13m bis 16 m
- Ein- und zweiteilig
- ø 200/100 mm, statisch optimiert
- Innenliegende Kurbelhissvorrichtung

Bestellen Sie den Katalog „Fahnenmasten und Präsentationssysteme“ und „Neuheiten 2011/12“!



Julius Cronenberg o.H.
Rönkhäuser Straße 9
59757 Arnsberg
Telefon 0049 (0) 2932-477-600
Fax 0049 (0) 2932-477-119
info@mannus.de
www.mannus.de

300 Jahre Tradition